

Hans-Rudolf Egli

Genetische Siedlungsforschung in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung von Historischer Geographie und Siedlungsgeschichte

Mit 2 Abbildungen

Einleitung

Im Jahre 1974 schrieb der Historiker Albert Hauser, daß auf dem Gebiete der Dorfforschung in der Schweiz seit Jahrhunderten intensiv gearbeitet wurde, und daß das Material in der Zwischenzeit so umfangreich geworden ist, daß es völlig unmöglich sei, eine vollständige Bibliographie zu publizieren (Hauser 1974, S. 181). Diese Feststellung gilt im gleichen Maße für die Geschichte und die Geographie. Dagegen stellte Gabriele Schwarz 1969 fest, daß die Entwicklung der ländlichen Siedlungen in der Schweiz, besonders was die Flurformen anlangt, selten rekonstruiert worden sei (Schwarz 1969, S. 13). Dieser scheinbare Gegensatz löst sich bei der Durchsicht der 1755 Titel umfassenden Bibliographie von Winkler¹ zur Dorfforschung, der ergänzenden Auswahl von Hauser (1974) und des Ortskataloges der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern weitgehend auf. Die Zahl der individuellen, meist sehr stark auf dem schriftlichen Quellenmaterial basierenden Ortsmonographien ist sehr groß. Mit Karten- und Planmaterial, mit naturwissenschaftlichen Methoden oder interdisziplinär aufgearbeitete Siedlungs- und Flurrekonstruktionen sind dagegen sehr selten. Ebenso fehlen Übersichtsarbeiten - zu einzelnen Regionen und zu einzelnen Siedlungsformen - und theoretische Beiträge zur Entwicklung von Siedlungsmodellen weitgehend.

Einzig die beiden von Grosjean (1973b) bearbeiteten Karten der »Bäuerlichen Siedlungs- und Flurformen« im ATLAS DER SCHWEIZ geben erstmals einen systematischen Überblick zu den agrarischen Siedlungen der gesamten Schweiz. Als Grundlage diente neben lokalen Einzelergebnissen hauptsächlich das Luftbildmaterial des Bundesamtes für Landestopographie. Damit konnte für die nicht bereits durch Güterzusammenlegungen völlig veränderten Fluren die zumindest ins Spätmittelalter zurückreichenden Formen erfaßt werden. Der Maßstab 1:500.000 zwang jedoch dazu, vielerorts Siedlungszonen mit charakteristischen Assoziationen mehrerer Siedlungs- und Flurformen zusammenzufassen.

¹ WINKLER, E.: Das Schweizer Dorf. Beiträge zur Erkenntnis seines Wesens. Zürich/Berlin 1941.

Diese für die Schweiz typische kleinräumige Gliederung hat ihre Ursache primär im feingliedrigen Relief und in der ausgeprägten Höhengliederung, was zu einer starken klimatischen Differenzierung auf engem Raum und damit zu ganz unterschiedlichen Eignungen für die Landwirtschaft führte. Wirtschaftliche, soziale und rechtliche Strukturen sind – als Ursache oder als Folge der Siedlungsentwicklung – ebenso kleinräumig entwickelt und hängen unmittelbar auch mit dem föderalistischen Aufbau unseres Staatswesens und der bis heute stark verankerten Gemeindeautonomie zusammen.

Im Jura, der in einem weiten Bogen von Genf bis an den Bodensee reicht, finden wir in den westlichen Hochtälern Reihen- und Kettendörfer mit Waldhufen und Breitstreifen-Einödluren. Im zentralen Teil des Kettenjuras sind es vielfach Gewannflursiedlungen im Tal, Einzelhofsiedlungen auf einer Höhenstufe von 1000 bis 1150 m NN und almwirtschaftliche Einzelsiedlungen auf den Höhenrücken. Im Tafeljura, dem nördlichen und östlichen Teil des Juras, sind vorwiegend Gewannflursiedlungen entwickelt.

Das schweizerische Mittelland liegt als Hochplateau zwischen Jura und Alpen auf rund 400 m (Jurasüdfuß) bis 1400 m NN. Während sich im Tieferen Mittelland, das während der letzten Eiszeit glazial überformt wurde, geschlossene Dörfer und Gewannfluren entwickelten, herrschen im Höheren Mittelland Weiler- und Einzelhofsiedlungen mit großflächigen Blockfluren vor.

Der Alpenraum umfaßt rund zwei Drittel der Schweiz. Im nordalpinen Viehwirtschaftsgebiet sind die geschlossenen Dörfer in den Tälern, die Dauersiedlungen in Streulage an den Talflanken und auf den höheren Terrassen die temporär bewohnten Almsiedlungen charakteristisch. Im inner- und südalpinen Teil (Kantone Wallis, Graubünden und Tessin) dominieren die geschlossenen Siedlungen mit kleinflächigen Blockfluren, die in den klimatisch günstigen Gebieten mit Weinbau ergänzt sind.

Mit dem Forschungsprojekt »Kulturlandschaftswandel in der Schweiz« soll an 21 Testgemeinden der permanente Umbau unseres Lebensraumes bewußt gemacht werden. Obschon diese Siedlungsaufnahmen grundsätzlich als »aktualgeographische Analysen« (Gallusser 1970; Gallusser und Buchmann 1974) durchgeführt werden mit einer erstmaligen Aufnahme um 1970, gehen doch die meisten Bearbeiter auch auf die historisch-genetische Entwicklung der einzelnen Gemeinden ein. Die erstmalige Aufnahme der Wohnplätze mit Kurzbeschreibungen der Gemeinden wurde 1983 veröffentlicht (Gallusser und Leimgruber). Vorgesehen ist eine permanente »Entwicklungsbeobachtung« dieser Testgemeinden.

Mit Ausnahme der Waldhufensiedlungen wurde bis heute keine Siedlungs- und Flurform in ihrem gesamten Verbreitungsgebiet in der Schweiz systematisch untersucht, ebenso fehlt es weitgehend an überregionalen Arbeiten zur Wüstungsforschung. Und doch können im folgenden aus allen drei Hauptregionen Jura, Mittelland und Alpen – Ergebnisse exemplarischer Untersuchungen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre vorgestellt werden.

Zur Siedlungsentwicklung im Jura

Im Gegensatz zum westschweizerischen Jura gehört der ungefähr östlich der Linie Biel-Porrentruy gelegene Teil des Juras zur schweizerischen Altsiedellandschaft. Mehrere wichtige Verkehrsachsen folgten den tiefgelegenen Tälern und hatten eine frühe Besiedlung zur Folge.

Der siedlungsgenetisch am besten untersuchte Kanton der Schweiz ist der weitgehend rechtsrheinisch gelegene Kanton Schaffhausen im nordöstlichen Ausläufer des Juras. 1970 veröffentlichte Schib eine Karte der abgegangenen und noch bestehenden Siedlungen im Hauptteil des Kantons. Diese enthält 18 spätmittelalterliche Weilerwüstungen und 21 Hofwüstungen neben 33 heute noch bestehenden Siedlungen (Schib 1970, S. 25). Guyan und seine Schüler haben zum Teil bereits früher mehrere Wüstungen genau lokalisiert und archäologisch untersucht (Guyan 1979). Ergänzend dazu kartierte Zimmermann alle auf Flurwüstungen hinweisende Ackerraine und Lesesteinhaufen im Maßstab ca. 1:30.000. Aufgrund schriftlicher Belege wies er zwei Waldminima um die Mitte des 14. und ganz am Ende des 18. Jahrhunderts nach, wobei er das erste hauptsächlich im Zusammenhang mit einem starken Bevölkerungsrückgang und das zweite mit der Umstrukturierung der Landwirtschaft sieht (Zimmermann 1972).

Nach jahrzehntelangen Forschungen konnte Guyan die Siedlungsgenese von Osterfingen im schaffhausischen Klettgau exemplarisch darstellen. Diese reicht von der alemannischen Landnahme im 6./7. Jahrhundert über eine karolingische Gehöft-Siedlung und den hochmittelalterlichen Weiler zum barocken Zeilendorf mit Fachwerkbauten (Guyan 1977). Am Beispiel der Gemeinde Lohn konnten wir die Entwicklung einer Siedlung der Ausbauphase, auf dem östlichsten Jura-Hochplateau der Schweiz auf 640 m NN gelegen, aufzeigen. In die charakteristische Rodungsflur teilten sich um 1350 fünf nachweisbare Höfe, darunter ein »Meierhof« und ein »Kelnhof«, die aber zu diesem Zeitpunkt bereits geteilt waren. Die weitere Besitzersplitterung konnte bis ins 19. Jahrhundert weiterverfolgt werden (Egli 1976).

Für den zentralen Kettenjura mit den quer zum Talverlauf liegenden Gemeinden, die von Wasserscheide zu Wasserscheide reichen, konnte gezeigt werden, daß die drei Nutzungszonen - Gewannfluren im Tal, Hochwiesen auf 1000-1200 m und die Bergweiden - funktional nie zusammengehörten und eine völlig andere Entwicklung durchmachten als die Mehrstufen-Siedlungen in den Alpen. Die Höhenzüge waren bereits seit dem 13. Jahrhundert vom Landesherrn, dem Fürstbischof von Basel, an Auswärtige zu Lehen gegeben worden. Die Mähwiesen und Weiden der mittleren Höhenstufe dagegen wurden ursprünglich von den Tallandwirten aus bewirtschaftet, wurden dann aber vielerorts an die zahlreichen Glaubensflüchtlinge, vor allem aus bernischen Gebieten stammende Wiedertäufer, abgetreten, welche Einzelhofsiedlungen mit Acker- und Viehwirtschaft errichteten, die sich vielerorts noch heute klar von den Talsiedlungen unterscheiden (Grosjean 1973a, S. 62 ff.).

Der einzige Siedlungstyp, der in seiner gesamten Verbreitung in der Schweiz untersucht und dargestellt wurde, ist die Waldhufensiedlung im west-

schweizerischen Hochjura. Die Waldhufendörfer entstanden in einer ersten Rodungszeit zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert und waren weitgehend durch die lokalen Grundherren veranlaßt. Die gereihten Einzelhöfe mit Breitstreifen-Einödfuren entstanden erst in einer späteren Rodungsphase (14. bis 17. Jahrhundert) in klimatisch noch ungünstigeren Räumen. Diese Ausbauphase beruht auf individueller bäuerlicher Kolonisation, wobei die Siedlungsform weitgehend durch die langgezogenen Synklinaltäler und die im Talboden vorhandenen Moore bedingt war (Kreisel 1972).

Zur Siedlungsentwicklung im Mittelland

Das schweizerische Mittelland umfaßt zwar nur etwa ein Viertel der Gesamtfläche unseres Landes, es war aber seit jeher das Hauptsiedlungs- und Hauptwirtschaftsgebiet.

Grosjean untersucht seit Jahrzehnten die im zentralen und westschweizerischen Mittelland häufig vorkommenden Gewinnflursiedlungen mit kleinen rechteckähnlichen Gemeindeflächen und mehr oder weniger schachbrettförmiger Textur kurzer Blockgewanne. Er führt diese zurück auf mehrere römische Limitationsnetze (Grosjean 1973b). Aufgrund des reichen Feld- und Archivmaterials, der historischen, archäologischen, Ortsnamenkundlichen und geographischen Analysen legte er 1980 als knappe Bilanz ein genetisches Landschaftsmodell in sieben Stufen von der gallorömischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert vor. Es geht dabei neben der Gewinnflurgenese besonders auch um die Frage, ob die mittelalterlichen Grundherrschaften eine Beziehung zu römischen Mehrcenturienarealen haben könnten.

Das reiche Grundlagenmaterial wird zur Zeit für die Publikation in zwölf Kartenblättern im Maßstab 1:50.000 (ungefähr Landeskartenformat, aber in neuem Blattschnitt) vorbereitet, wobei eine Kartenprobe für die Region Genf 1985 publiziert wurde (Grosjean 1985).

Für das Gebiet der ehemaligen Herrschaft Erlach, das seit dem Frühmittelalter Kontaktzone romanischer und alemannischer Bevölkerungsgruppen war, konnte die Gewinnflurgenese dank ausgezeichneter Quellenlage bis ins 16. Jahrhundert parzellenweise zurückgeschrieben werden. Aus den Fluranalysen, den archäologischen Befunden, der Ortsnamenanalyse, aus der Untersuchung der kirchlichen Verhältnisse und der naturräumlichen Bedingungen konnten auch Hinweise zu den gallorömischen und mittelalterlichen Siedlungsphasen gewonnen werden. Das Gebiet dürfte nach einem nachrömischen Siedlungsunterbruch im 5./6. Jahrhundert durch romanische Siedler neu urbanisiert worden sein, vermutlich als Rebbausiedlungen mit ergänzenden Ackerfluren, die im Zweifelder- oder Zweizelgensystem bewirtschaftet wurden. In einer ersten Ausbauphase wurden die Fluren durch eine dritte Zelge ergänzt. Die Vergewannung der ursprünglich großflächigen Blockfluren geschah vorerst über eine Langparzellenphase zu der für 1530 rekonstruierten Kurzgewannflur. Damit konnte erstmals in der Schweiz die Gewinnflurgenese auch zeitlich teilweise festgelegt werden (Egli 1983).



Abb. 1: Der 7. Querschnitt des Entwicklungsmodells von Grosjean (1980) zeigt die hypothetischen Gewannfluren im 19. Jahrhundert. Durch Realteilung wurden die Gewanne immer feiner parzelliert, in ehemaligen Waldgebieten entstand eine neue Generation von Einzelhöfen (A) und auch die Tagelöhnersiedlungen nahmen zu (B). Unter dem Einfluß der Aufklärung wurden die Allmenden in Privatbesitz übergeführt und als Mähwiesen ebenfalls schmal parzelliert (C). In Dörfern und Kleinstädten ohne Kirche wurden seit dem 17. Jahrhundert neue Kirchen gegründet (E), alte auswärts liegende Kirchen wurden aufgehoben (F). Im 19. Jahrhundert wurden auch die meisten Sümpfe und Moore trockengelegt (G). In der Abbildung sind auch die römischen Limitationsstrukturen wieder eingetragen, um zu zeigen, in welcher Weise sie nach den mannigfaltigen Veränderungen heute noch erkenntlich sind. Neben den Gewannflursiedlungen mit kleinen rechteckähnlichen Gemeindeflächen, in denen vermutlich eine römische Textur überlebt, lassen sich Radialstrukturen und klösterliche Gründungen des Mittelalters deutlich unterscheiden (Aus Grosjean 1980, Abb. 7)

Im Gegensatz zur alten Herrschaft Erlach, wo in den Fluren vom 16. bis 18. Jahrhundert kaum Nutzungsveränderungen vorgenommen worden waren, stellte Heri (1980) in der rund 40 Kilometer östlich davon gelegenen Flur von Utzenstorf (Kt. Bern) einen starken Wechsel von Ackerland in Wiesland im selben Zeitraum fest.

Das auf rund 600 m NN gelegene Plateau von Rapperswil gehört immer noch zum Tieferen Mittelland, wurde aber erst in einer frühmittelalterlichen Ausbauphase besiedelt. Flückiger (1971) wies eine starke Dynamik der Fluren mit Rodungsphasen bis ins 19. Jahrhundert nach. Der Auflösungsprozess der Dreizelgenwirtschaft setzte aber bereits im 18. Jahrhundert ein. Die mittelalterliche Siedlungsstruktur dagegen war sehr stabil, konnte doch neben 36 weiter existierenden Siedlungen nur eine einzige Ortswüstung festgestellt werden. Seit dem 16. Jahrhundert entstanden noch neun neugegründete Weiler am Rand der Gemarkungen als Tagelöhnersiedlungen («Tauersiedlungen«).

Während die Anfänge der Gewinnflursysteme erst sehr punktuell etwas aufgeheilt werden konnten, stellte Brühwiler (1975) den Zerfall der Dreizelgenwirtschaft im gesamten schweizerischen Mittelland aus rechtshistorischer Sicht ausführlich dar. In dem weitgehend erst während mittelalterlichen Ausbauphasen urbanisierten Höheren Mittelland herrschen noch heute Einzelhof- und Gruppensiedlungen mit großflächigen Blockfluren vor. Diese waren den landwirtschaftlichen Umstrukturierungen des 18. und 19. Jahrhunderts viel weniger unterworfen als die Gewinnflursiedlungen, die zudem durch Güterzusammenlegungen oder Integralmeliorationen weitgehend zerstört wurden.

Für den Kanton Freiburg konnte Morard (1971) aufgrund schriftlicher Quellen eigentliche Parzellenzusammenlegungen innerhalb von Zelgen bereits seit dem 16. Jahrhundert nachweisen, so daß die heutigen großflächigen Blockfluren zumindest teilweise sekundär entstanden sind. Neueste Beobachtungen in der Region Bern lassen ebenfalls vermuten, daß heutige großflächige Blockfluren noch im 16. Jahrhundert Gewinnfluren waren, obschon noch keine eigentlichen Güterzusammenlegungen nachgewiesen werden konnten.

Einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Siedlungsentwicklung im schweizerischen Mittelland leistete der Historiker Konrad Waner (1984). Ausgehend von der Frage nach der Bedeutung der mittelalterlichen Wüstungen am Beispiel des nördlichen Kantons Zürich untersuchte er insbesondere auch die Elemente der Kontinuität, um das Siedlungsgefüge des Hoch- und Spätmittelalters als Ganzes zu erfassen. Nach den Steuerbüchern von 1467–1470 unterschied er »Große Siedlungen« (über 21 Haushalte und mehr als 70 Erwachsene), Dörfer (7–20 Haushalte, mindestens 20 Erwachsene), Weiler (2–6 Haushalte) und Einzelhöfe und stellte für die »Großen Siedlungen« und die Dörfer eine relativ hohe Kontinuität fest. Das Siedlungsgefüge hatte sich im Untersuchungsgebiet seit dem späten Frühmittelalter insgesamt nicht durch große Sprünge und Umbrüche, sondern durch langsame Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten entwickelt. Der Bevölkerungsrückgang im Spätmittelalter war nur sehr gering, was mit dem intensiven

Weinbau zusammenhängen könnte. Insbesondere zeigt Wanner, daß die größeren Gruppensiedlungen nicht die Folge eines Konzentrationsprozesses sind. Die geringe Dauerhaftigkeit der kleinen Siedlungen, besonders der Einzelhöfe, erklärt er damit, daß die von den Grundherren verliehenen, blockartigen Wirtschaftseinheiten nicht ausreichten, einen Haushalt zu ernähren. Damit waren die Besitzer praktisch gezwungen, gleichzeitig mehrere »Höfe« zu bewirtschaften, was dann bei Erbschaften und Neukonstituierungen der Haushalte vielfach auch zu Siedlungsverlagerungen führte.

Da sich die historischen Städte vorwiegend im schweizerischen Mittelland entwickelten, einzig im inneralpinen Rhonetal, im Tessin und im Nordjura entstanden einige außerhalb, sollen die beiden zu nennenden Geographischen Projekte zur genetischen Stadtforschung in diesem Abschnitt über das Mittelland genannt werden.

In Freiburg i.Ue. arbeitet Piveteau an einer gesamtschweizerischen Untersuchung zur Industrialisierung und Stadtentwicklung seit 1780. Dabei geht es vor allem um die gegenseitigen Beziehungen der Städte untereinander und der Veränderung dieser Abhängigkeiten (Piveteau 1983).

Am Geographischen Institut in Bern wird dagegen mit einer phänomenologischen Analyse versucht, die unterschiedliche Entwicklung von rund 20 Schweizer Städten zu erfassen und darzustellen. Dazu wurden elf Bebauungstypen definiert, wobei unter Bebauungstyp »eine charakteristische Kombination formaler, funktionaler und struktureller Merkmale« verstanden wird (Grosjean 1974; Roques 1983).

Zur Siedlungsentwicklung im Alpenraum

Rund zwei Drittel der Schweiz liegen im Alpenraum. Im niederschlagsreichen nordalpinen Teil (über 1200 mm Niederschlag) dominiert die mehrstufige Viehwirtschaft, im inner- und südalpinen Teil die kombinierte Acker-Vieh-Wirtschaft, im Wallis und im Tessin vielerorts ergänzt mit Weinbau.

Tuor (1975) wies für Boltigen im bernischen Simmental aufgrund der Urbare zwischen 1425 und 1615 einen Strukturwandel in der Landwirtschaft nach: der Anteil des offenen Ackerlandes an der Kulturlandfläche (ohne Almweiden) sank von 91% auf 39%, der Anteil der Mähwiesen nahm von 4% auf 56% zu. Dieser Wandel wurde durch wirtschaftspolitische Gegebenheiten ausgelöst, indem der erstarkte bernische Staat die zur Versorgung des Simmentals notwendigen Getreidezufuhren sicherstellen konnte. Zur Siedlungsentwicklung stellte Tuor fest, daß die historischen Dörfer vermutlich durch eine Konzentration der Säbhäuser von Strehöfen entstanden sind. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts waren dann vorwiegend neue Einzelhöfe im Streusiedlungsgebiet gegründet worden, ohne daß aber die geschlossenen Siedlungen aufgelöst wurden. Seit etwa 1900 läuft die Entwicklung gegenläufig: die Dörfer wachsen teilweise auf Kosten der Einzelhöfe.

Die ebenfalls in der nordalpinen Siedlungszone liegende Gemeinde Grindelwald, am Fuße berühmter Gletscher und des Eigers gelegen, wurde erst kürzlich von Aegerter (1983) untersucht. Für das Ende des Mittelalters

konnten rund 120 landwirtschaftliche Güter nachgewiesen werden. Die meisten verfügten über eine Breitstreifen-Einödlflur, die von der Talachse bis in die Vorsaßzone reichte, die mittlere Größe ließ sich auf rund 18 Hektar berechnen. Insgesamt verfügten die Güter aus den genossenschaftlich genutzten Almen über 1800 Kuhrechte. Der die genossenschaftliche Nutzung regelnde »Taleinungsbrief« aus dem Jahre 1404 ist noch rechtsgültig und hat sich für die moderne Landwirtschafts- und Tourismusentwicklung Grindelwalds als hochgradig stabilisierendes Moment erwiesen. Die Bevölkerungszunahme seit dem 16. Jahrhundert führte zu einer starken Güterzerstückelung mit entsprechender Schwächung des Einzelbetriebes, da die Zahl der Kuhrechte auf den Almen nicht erhöht werden durfte.

Aus dem Gebiet der inneralpinen Zone liegt die Analyse der kleinflächigen Blockflur von Erschmatt (Kt. Wallis) vor (Budmiger 1970). Diese extremste Form der Güterzersplitterung - selbst Räumlichkeiten wurden bis auf Sechzehntel geteilt und in einer Tischschublade wurden mit einem Trennbrettchen die zwei Drittel des einen Besitzers vom Rest des andern Besitzers abgetrennt - führte zur Aufgabe der ackerbaulichen Nutzung. Budmiger konnte aber die Flur in ihrer traditionellen Form erfassen, da das Dorf erst 1956 durch eine Zufahrtsstraße erschlossen wurde. Von 1955 bis 1965 ging die Zahl der hauptberuflichen Landwirte von 41 auf 3 zurück! Zur Flurgenease konnte gezeigt werden, daß dem für den inner- und südalpinen Raum charakteristischen Zweizelgen-Brachsystem eine Einfelderwirtschaft (»Ewiger Roggenanbau«), allenfalls in einem räumlich gesonderten Bereich mit einer Egartenutzung ergänzt, vorausging. Die Klimagunst der Walliser Südhänge ermöglichte diese Wirtschaftsform. Das zu Erschmatt gehörende »Sommerdorf« Brentschen war vermutlich noch im 18. Jahrhundert eine lockere Almsiedlung und wurde erst in der Zwischenzeit durch Hausverlegungen zum dicht gedrängten »typischen Walliser Dorf«.

Die am besten untersuchte Siedlergruppe der Schweiz insgesamt sind die seit dem 12. Jahrhundert aus dem obersten Rhonetal ausgewanderten »Walser«. Meistens von weltlichen oder kirchlichen Territorialherren beeinflusst hatten die Bergbauern gruppenweise ihre Heimat verlassen und sich zwischen dem heute österreichischen Vorarlberg und Savoyen, den Hochtälern am Südhang der Alpen und dem obersten Aareraum niedergelassen. Überall hatten sich die Siedler stark den neuen Gegebenheiten angepaßt, einzig die Sprache blieb, vielerorts bis heute, gemeinsames Merkmal dieser inselhaft niedergelassenen Kolonisten.

Der Verfasser arbeitet zur Zeit am Entwurf einer Entwicklungstypologie der Siedlungen im ländlichen Raum im allgemeinen und der Zuordnung der Siedlungen im Berner Oberland zu diesen Siedlungstypen im speziellen. Es geht darum, die ländliche Siedlung aufgrund charakteristischer formaler, funktionaler und struktureller Merkmale einerseits und der Entwicklung seit etwa 1800/1850 andererseits neu zu definieren, um diese äußerst komplexen Systeme in ihrer Dynamik miteinander vergleichen zu können und gleichzeitig Hinweise auf eine mögliche Weiterentwicklung als Grundlage für die Raumplanung zu erhalten.



Abb. 2: Der Ausschnitt aus der Flur von Erschmatt (Kt. Wallis) zeigt die außerordentliche Güterzersplitterung und die Auflassung zahlreicher Äcker im Zeitraum 1962 bis 1968 (Budmiger 1970).
(Aus: Budmiger 1970, Abb. 11 a)

Zu weiteren Forschungsprojekten, teilweise unter Mitarbeit von Geographen

Mit dem »Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz« (ISOS) verfügt erstmals ein Land in Europa über ein Inventar, das sowohl städtische als auch ländliche Siedlungsformen mit der gleichen Methode erfaßt hat. Insgesamt wurden in den über 3000 Gemeinden der Schweiz 6–7000 Dauersiedlungen mit mehr als zehn Hauptbauten aufgenommen und damit besonders für die Ortsbildpflege und den Ortsbildschutz vergleichbar gemacht. Zur Publikation vorgesehen sind nur die »Ortsbilder von nationaler Bedeutung«, zusammengefaßt nach Kantonen. Der erste Band ist kürzlich erschienen, er umfaßt die Objekte des Kantons Genf (*Inventaire des sites construits à protéger en Suisse*, 1984).

Das »Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz« (IVS) ist ein Nachfolgeprojekt des ISOS und hat zum Ziel, ein Hinweisinventar der schützenswerten Objekte von historischen Verkehrswegen der ganzen Schweiz als Entscheidungshilfe für die Raumplanung zu erarbeiten. Auftraggeber ist das »Bundesamt für Forstwesen«, die Projektleitung haben K. Aerni (Geograph) und H. Herzig (Althistoriker) von der Universität Bern inne. Das gesamte Inventar soll innerhalb von zwölf Jahren (1984–1995) abgeschlossen werden.

Von außerordentlich großer Bedeutung für die Siedlungsforschung ist die von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegebene, auf 35 Bände konzipierte Publikationsreihe »Die Bauernhäuser der Schweiz«, da es dabei nicht nur um eine möglichst umfassende Inventarisierung geht, sondern auch um deren wissenschaftliche Auswertung. Dabei werden, wie die bisher erschienenen Bände zeigen, viele Hinweise auf die Besiedlung und die Siedlungsentwicklung gegeben.

Ebenso wichtig sind die von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen Reihen »Die Kunstdenkmäler der Schweiz«, deren 80. Band kürzlich erschienen ist, und das »Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920«. Beide Reihen genügen hohen wissenschaftlichen Ansprüchen und sind für die Siedlungsforschung des städtischen und ländlichen Bereichs unentbehrlich.

Neben den beiden erwähnten traditionsreichen Gesellschaften wurde 1978 die »Schweizerische Gesellschaft für Historischen Bergbau« mit dem Ziel gegründet, in der Schweiz die Erforschung der Gewinnungs- und Verarbeitungsstätten von Bodenschätzen im weitesten Sinne zu fördern und insbesondere den interdisziplinären Kontakt zwischen den Geowissenschaften und den historischen Wissenschaften zu fördern.

Die Organisation der Geographie in der Schweiz

Die neun Geographischen Institute der Schweizer Universitäten sind in der »Geographischen Kommission«, einem Organ der »Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft«, zusammengeschlossen. Daneben sind die sieben regionalen und die vier Fachgesellschaften (Geomorphologie, Angewandte Geographie, Kartographie und Gymnasiallehrer) in der »Schweizerischen Geographischen Gesellschaft« vereinigt. Diese hat zudem rund 200 Einzelmitglieder und organisiert in der Regel eine Tagung pro Jahr. Ihr Zentralvorstand bildet gleichzeitig das Landeskomitee der »Internationalen Geographischen Union« (IGU). Die Zusammenarbeit zwischen der Kommission und der Gesellschaft ist sehr eng; mindestens einmal pro Jahr tagen sie gemeinsam.

Von den neun Hochschulinstiuten sind sechs den Naturwissenschaftlichen Fakultäten (Basel, Bern, Freiburg, Neuenburg, Universität Zürich und ETH Zürich), zwei den Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten (Genf, St. Gallen) und eines der Philosophisch-historischen Fakultät (Lausanne) angegliedert. Die Institute verfügen über eine bis sechs Professorenstellen.

Schluß

Die Kleinheit der Geographischen Institute in der Schweiz läßt kaum eine institutionalisierte Spezialisierung zu; zudem gibt es keine Institute für Landeskunde. So hängt die genetische Siedlungsforschung ausschließlich von einzelnen Persönlichkeiten ab. In Zürich entstanden nach der Emeritierung von W.U. Guyan kaum mehr historisch-geographische Arbeiten und in Basel hat sich W. Gallusser hauptsächlich aktualgeographischen Arbeiten zugewandt. Einzig in Bern K. Aerni und H.-R. Egli bilden die historische Kulturgeographie und die Siedlungsgeographie eines der Forschungsschwerpunkte. Und dies, obschon gerade in der Schweiz die naturräumliche und kulturräumliche Vielfalt besonders interessante, aber auch entsprechend schwierig zu beantwortende Fragen an die Siedlungsforschung stellt.

Literatur

- F2001 *Aegerter*, R.: Grindelwald. Beiträge zur Besiedlung und Landwirtschaft vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Bern 1983 (= Diss.).
 F2002 Atlas der Schweiz. Wabern-Bern 1965 ff.
 F2003 Bauernhäuser der Schweiz. Basel (bisher 11 Bde. erschienen).
 F2004 *Brühwiler*, J.: Der Zerfall der Dreizelgenwirtschaft im schweizerischen Mittelland. Zürich 1975.
 F2005 *Budmiger*, G.: Erschmatt. Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie der inneralpinen Zone. Bern 1970.

- F2006 *Egli, H.-R.*: Die Flur und ihre Entwicklung seit dem Mittelalter. In: Buchmüller, P. u.a.: Dorf und Flur der Gemeinde Lohn (SH). 1976, S. 9–29.
- F2007 *Egli, H.-R.*: Die Herrschaft Erlach. Ein Beitrag zur historisch-genetischen Siedlungsforschung im schweizerischen Gewannflurgebiet. Bern 1983 (= Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 67).
- F2008 *Flückiger, M.*: Das Plateau von Rapperswil. Beiträge zur Siedlungsentwicklung bis 1803. Bern/Frankfurt a.M. 1971.
- F2009 *Gallusser, W.*: Struktur und Entwicklung ländlicher Räume der Nordschweiz. Aktualgeographische Analyse der Kulturlandschaft im Zeitraum 1955–1968. Basel 1970 (= Basler Beiträge zur Geographie, 11).
- F2010 *Gallusser, W.*; *Buchmann, W.*: Der Kulturlandschaftswandel in der Schweiz als geographisches Forschungsprogramm. Bern 1974 (= Veröffentlichungen der Schweizerischen Geographischen Kommission, 2).
- F2011 *Gallusser, W.*; *Leimgruber, W.* (Hg.): Der Kulturlandschaftswandel in der Schweiz. Die KLV-Testgemeinden in den 1970er-Jahren. Basel 1983 (= Veröffentlichungen der Schweizerischen Geographischen Kommission, 8).
- F2012 *Grosjean, G.*: Kanton Bern, historische Planungsgrundlagen. Bern 1973 (= Planungsatlas Kanton Bern, 3. Lieferung) (= 1973a).
- F2013 *Grosjean, G.*: Bäuerliche Siedlungs- und Flurformen. In: Atlas der Schweiz. Wabern-Bern 1973, Tafeln 38 und 38a (= 1973b).
- F2014 *Grosjean, G.*: Raumtypisierung nach geographischen Gesichtspunkten. Bern 1974 (= Geographica Bernensia, P 1).
- F2015 *Grosjean, G.*: De la centuriation romaine au paysage d'openfield. Bilan de trois décennies de recherche historique sur le parcellaire et l'habitat. In: Geography in Switzerland. 1980 (= Geographica Helvetica, 35), S. 109–116.
- F2016 *Grosjean, G.*: Jagd auf Quadrate. Neue Aspekte und Hypothesen zur römischen Limitation in der Westschweiz und eine Kartenprobe. In: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, 63/64 (1983/84). Bern 1985.
- F2017 *Guyan, W.U.*: Osterfingen SH. In: Geographica Helvetica, 32 (1977), S. 73–78.
- F2018 *Guyan, W.U.*: Zur ländlichen Wüstungsforschung in der Schweiz. In: Geographica Helvetica, 34 (1979), S. 1–8.
- F2019 *Hauser, A.*: Dorfforschung in der Schweiz. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 22 (1974), S. 179–183.
- F2020 *Heri, M.*: Die Entwicklung der Flur von Utzenstorf im ehemaligen Amt Landshut. Bern 1980 (= Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern).
- F2021 Inventaire des sites construits à protéger en Suisse. Sites construits d'importance nationale République et canton de Genève. Berne 1984.
- F2022 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA). Bern 1984 ff.
- F2023 *Knöpfli, A.* u.a. (Hg): Ortsbild-Inventarisierung. Aber wie? Methoden dargelegt am Beispiel von Beromünster. Zürich 1976 (= Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 2).
- F2024 *Kreisel, W.*: Siedlungsgeographische Untersuchungen zur Genese der Waldhufensiedlungen im Schweizer und Französischen Jura mit einem Ausblick auf die bevölkerungs- und agrargeographische Entwicklung. Wiesbaden 1972 (= Aachener Geographische Arbeiten, 5).
- F2025 Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Basel 1932 ff. (bisher 80 Bde. erschienen).
- F2026 *Morard, N.*: Les premières enclosures dans le canton de Fribourg à la fin du moyen âge et les progrès de l'individualisme agraire. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 21 (1971), S. 249–281.

- F2027 *Piveteau, J.-L.*: Industrialisation et urbanisation de la Suisse depuis 1780. In: Stadtdynamik in der Schweiz. Basel/Boston/Stuttgart 1983, S. 26-29.
- F2028 *Roques, E.*: Die Schweizer Stadt im Licht der Bebauungstypen. In: Stadtdynamik in der Schweiz. Basel/Boston/Stuttgart 1983, S. 70-76.
- F2029 *Schib, K.*: Wandlungen im mittelalterlichen Siedlungsbild rund um Schaffhausen. Schaffhausen 1970 (= Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Schaffhausen 1969/70).
- F2030 *Schwarz, G.*: Der Ablauf des Siedlungsgeschehens. In: Schröder, K.H.; Schwarz, G.: Die ländlichen Siedlungsformen in Mitteleuropa. Bad Godesberg 1969, S. 9-31.
- F2031 *Tuor, R.*: Boltigen. Ein Beitrag zur historischen Geographie im Simmental. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 37 (1975), S. 93-130.
- F2032 *Wanner, K.*: Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich (9.-15. Jahrhundert). Bern u.a. 1984 (= Geist und Werk der Zeiten, 64).
- F2033 *Zimmermann, M.*: Die Flurwüstungen im Kanton Schaffhausen. Zürich 1972.
- F2034 *Zinsli, P.*: Die Walser. In: Budmiger, G.: Die Walser. Frauenfeld/Stuttgart 1982, S. 13-23.

Abschluß des Manuskripts Januar 1985.

